

Erstveröffentlichung

1 Cf. Hanák, Péter: Urbanisation und Assimilation in Budapest in der Epoche des Dualismus. In: Deutsche in Budapest. Zus.gestellt v. Wendelin Hambuch. Budapest: Deutscher Kulturverein 1999, pp. 94-101.

2 Haber, Peter: Budapest. Eine kurze Einführung in die jüdische(n) Geschichte(n) der Stadt. In: Ders. (Hg.): Jüdisches Städtebild Budapest. Berlin: Jüdischer Verlag 1999.

3 Wistrich, Robert S.: Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, (Anton Gindely Reihe 4), p. 39f.

In der Geschichte der im Karpatenbecken ansässigen Völker gibt es zwei große Ereignisse, die das Schicksal der Ungarn und der im gleichen geografischen Raum lebenden anderen Volksgruppen maßgeblich beeinflusst haben: den Freiheitskampf von 1848-49 sowie den »Ausgleich« zwischen Ungarn und Österreich im Jahre 1867. Spätestens mit dem zweiten Ereignis setzten jene gesellschaftlichen Prozesse ein, von denen die Literatur und Kultur, aber auch die Mentalität und der *common sense* oder die Weltanschauung der Menschen weitgehend mitbestimmt worden sind. Die historischen Ereignisse, gesellschaftlichen Veränderungen sowie die Kulturprozesse, die in und nach diesem Jahr in Ungarn stattfanden, wurden von der ungarischen Geschichts- und Kulturwissenschaften reichlich erforscht und aufgearbeitet. So ist es auch allgemein bekannt, welche Vorteile und Privilegien Ungarn durch den Ausgleich wegen der neu erlangten Teilautonomie zukamen. Aber was auf der einen Seite Gewinn für das ungarische Volk war, bedeutete Wertverlust für andere Völker, die Einbuße in ihrem nationalen Charakter, ihrer Sprache, Kultur und Identität erleiden mussten. Ohne Zweifel förderte die politische Entspannung eine rasche gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung, deren Träger nun zumindest in innenpolitischen Angelegenheiten der ungarische Staat, und deren Repräsentant vorwiegend eine immer größer werdende Schicht von ungarischen Intellektuellen war. Die ungeheuer große Anziehungskraft dieser dynamisch wachsenden und bis zum Anfang des 20. Jahrhundert europäischen Rang erreichenden ungarischen Schicht von Kulturträgern forderte auch von den Vertretern der Kulturen und Sprachen anderer Nationen in Ungarn eine eindeutige nationale Identitätswahl: In welchem Maße wollen sie sich an diesen nationalen Kulturprozessen der Ungarn beteiligen, oder eben an ihren eigenen sprachlichen und kulturellen Traditionen festhalten.

Besonders repräsentativ erscheint in dieser Hinsicht die Situation der ungarischen Hauptstadt, die seit 1873 aus den drei Stadtteilen Altöfen (Óbuda), Ofen (Buda) und Pest zusammengewachsen war und von da an »Budapest« genannt wurde. 1856 war der Anteil der deutschen bzw. deutschsprachigen Bevölkerung mit 56,4% (86000 Einwohner) noch am größten, wobei die Ungarn mit 36,6% (57000) zahlenmäßig »schlechter« abschnitten. Außerdem lebte noch ein kleinerer Anteil von Slowaken (8000, 5%) und Serben (3000, 1,7%) in der Stadt. Die Statistik von 1890 zeigt bei einer Einwohnerzahl von 506000 Menschen in der Hauptstadt Budapest einen deutlichen Zuwachs der ungarischen Bevölkerung auf 67,1% und einen Rückgang des deutschen Anteils auf unter ein Viertel (23,7%) der Gesamteinwohner.<sup>1</sup> Obwohl in diesen Statistiken der jüdische Anteil weder unter der ungarischen noch unter der deutschen gesondert aufgeführt wird, bringen Untersuchungen bezüglich des Judentums in Ungarn eine ähnliche Proportion der Verteilung der hauptstädtischen Juden hinsichtlich ihrer Erst-Sprache zutage: 1890 gaben drei Viertel, um die Jahrhundertwende bereits 85 Prozent der Juden in Budapest Ungarisch als ihre Muttersprache an.<sup>2</sup>

Insgesamt erreichte 1910 der jüdische Bevölkerungsanteil 23% der Einwohnerzahl Budapests, was im Vergleich mit 9% des Wiener jüdischen Anteils eine beträchtliche Proportion war.<sup>3</sup> Zwar wuchs Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mächtig an und bedeutete auch weiterhin einen Anziehungspunkt für die Juden der Monarchie, Budapest stellte jedoch immer noch eine wichtige Konkurrenz dar.

Zum Beispiel ist kennzeichnend, dass die endgültige, konstitutionelle Gewährung der jüdischen Emanzipation, das Gesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger, das auch den jüdischen Staatsbürgern bürgerrechtliche Gleichheit zusprach, gut einen Monat früher, am 25. November 1867, von der ungarischen Abgeordnetenversammlung in Budapest verabschiedet wurde, hingegen das österreichische Staatsgrundgesetz erst am 21. Dezember 1867 dasselbe bestätigte.

Obwohl dieses Gesetz in der Tat neue Möglichkeiten für eine schnelle und reibungslose Akkulturation und Assimilation ermöglichte, kann die nachhaltige Auswirkung der Josephinischen Sprachverordnung, durch die auch das Judentum traditionell mit der deutschen Sprache und Kultur verbunden war, nicht übersehen werden. Die Vorherrschaft des Deutschen als Staats-Bildungs-, und Kultursprache in der gesamten Monarchie schien auch für die Budapester Juden genügend Anreiz geboten zu haben, sich mit dem deutschen Bürgertum Wiens, bzw. mit der deutschen Kultur überhaupt zu identifizieren, auch wenn in Ungarn die Anziehungskraft des

4 Ibid., p. 112.

5 Hanák 1999, p. 97.

6 Cf. Venetianer, Lajos: A magyar zsidóság története [Geschichte des ungarischen Judentums]. Budapest 1986, p. 140.

7 Hanák 1999, p. 100.

ungarischen Adels und Großbürgertums höher war.<sup>4</sup> So war es möglich, dass die Assimilation der jüdischen Minderheit wenn auch nur z.T. in eine andere, d.h. die deutsche Minorität erfolgte. Dies führte zu einer äußerst seltsamen Schicksalsgemeinschaft der zwei deutschen Sprachgruppen: der deutschsprachigen Juden einerseits und der ungarndeutschen Minderheit andererseits.

Doch gerade da zeichnen sich die wesentlichen Unterschiede in der Motivation und Richtung der Assimilation ab. Die Identität der seit dem Sieg über die Türken in Ungarn wohnenden deutschen Stadtbewohner war weitgehend von einem Hungarus-Bewusstsein geprägt. Es war ein Gefühl von Zugehörigkeit zur ungarischen Krone unter Beibehaltung der deutschen Muttersprache, und daher ist auch der Begriff »ungarndeutsch« nur aus der Sicht deutschsprachiger Gebiete sinnvoll. Hanák weist darauf hin, dass »das Hauptmotiv der Assimilation des urbanen Deutschtums war, dass sich das ständische Hungarus-Bewusstsein zur nationalen Identität wandelte, womit sich ein Aufstieg in der gesellschaftlichen Hierarchie verband.«<sup>5</sup> Das Ziel dieser Assimilation war die Eingliederung in die obere, vornehmere Mittelschicht. Viele wurden aber auch geadelt, magyarisierten ihren Namen und wurden eifrige Patrioten. Ein ähnlicher, rascher Assimilationsvorgang ist auch bei den ungarischen Juden zu beobachten, die sich eher mit den Ansichten des liberalen ungarischen Adels der Reformzeit, als mit dem Absolutismus des Wiener Hofes identifizierten. Bereits 1844 bildeten jüdische Medizinstudenten einen *Verein für die Verbreitung der ungarischen Sprache unter den heimischen Israeliten* – kurz *Magyarisierungsverein*. Ihre deklarierte Zielsetzung war, »die unbedingt eintretende Verbürgerlichung nicht als Almosen hinnehmen zu müssen, sondern als wohlverdienten Lohn zu bekommen«, sowie den Beweis zu geben, »dass der Ungar-Jude keine Chimära ist.«<sup>6</sup>

Nach einem vorläufigen Rückgang der Magyarisierung in den Jahren nach dem Freiheitskampf von 1848/49 spielte der in den 60er Jahren neugegründete *Verein Israelitischer Ungarn* unter der Leitung von Mór Mezei eine äußerst wichtige Rolle. Zu seinen ständigen Programmen gehörten wöchentliche Vorlesungen und Sprachkurse, die der Vermittlung allgemeinen Wissens sowie der Verbreitung der ungarischen Sprache dienen sollten, was auch durch ein dreisprachiges Lehrbuch *Das erste ungarisch-hebräisch-deutsche Lesebuch* unterstützt wurde. Im weiteren hebt Hanák auch die Bedeutung des staatlichen Schulwesens hervor:

Die Magyarisierung hing mit der schulischen Bildung, im besonderen der Vermittlung der Schreib- und Lesefähigkeiten eng zusammen. Der sich zwischen den Generationen vollziehende Sprachwechsel kann also im Grunde mit der dynamischen Magyarisierung erklärt werden. Bei den Slowaken ist die Wahl leichter verständlich, weil die ärmere und weniger gebildete Bevölkerung schon existentiell für die Magyarisierung motiviert war. Die Deutschen nahmen es hinsichtlich Wohlstand und Bildung mit den Ungarn auf und hatten den enormen deutschen Hintergrund. In ihrem Fall sah man den Patriotismus als Haupttriebkraft der Assimilation, wenngleich bezweifelt wurde, ob die Vaterlandsliebe von Dauer sei, ob die assimilierten Deutschen im Erwachsenenalter nicht doch zur alten kulturellen Identität zurückkehren würden.<sup>7</sup>

Bereits ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich jene gesellschaftlichen Tendenzen ab, die die Entwicklung des ungarischen Judentums im Weiteren bestimmt haben. Die zwei Grundzüge dieser Entwicklung waren einerseits die starke Assimilation in die ungarische Sprache und Kultur, andererseits das Festhalten des ungarischen Judentums an der deutschen Sprache. Vor allem der politische Ausgleich mit Österreich sowie das Emanzipationsgesetz von 1867 begünstigten eine rasche Assimilierung in die ungarischsprachige Mittel- und Oberschicht.

Ein noch interessanterer Aspekt ist hier jedoch nicht bloß die Frage nach der Motivation von Deutschen und Juden zur sprachlichen Assimilation, sondern die Untersuchung von Beweggründen, warum Deutsche an ihrer Sprache festhalten und ebenso, warum Juden trotz einer sozialen, oft auch religiösen Assimilation die Sprache und Kultur einer Minderheit bewahren, welche sich selbst bereits im Prozess der Assimilation befindet. Im Schatten der Assimilation wurde zu wenig Aufmerksamkeit der quantitativ kleinen, aber qualitativ hohen deutschsprachigen Literatur gewidmet.

Béla von Pukánszky, Verfasser einer mehrbändigen deutsch-österreichischen Literaturgeschichte fasst diesen gravierenden literatursoziologischen Strukturwandel folgendermaßen zusammen:

8 Zitiert nach: Szász, Ferenc:  
Deutschsprachige Literatur 1850-  
1945. In: Deutsche in Budapest.  
1999, pp. 395-407, hier p. 395.

9 Wistrich 1999, p. 113.

10 Cf. Johnston, William M.: Österrei-  
chische Kultur- und Geistesgeschich-  
te. Gesellschaft und Ideen im Donau-  
raum 1848-1938. Wien: Böhlau  
1992, p. 346.

11 Holitscher, Arthur: Lebens-  
geschichte eines Rebellen. Meine Er-  
innerungen. Berlin: Fischer 1924,  
p. 65, hier zitiert nach Szász 1999,  
p. 404.

12 Assmann, Aleida:  
Erinnerungsräume. Formen und  
Wandlungen des kulturellen  
Gedächtnisses. München: Beck  
1999, p. 134.

13 Ibid.

14 Cf. Klanska, Maria: Aus dem  
Schtetl in die Welt 1772-1938. Ost-  
jüdische Autobiographien in deut-  
scher Sprache. Wien et al.: Böhlau  
1994 (Literatur und Leben 45), p. 23.  
– In der Einleitung gibt Maria Klans-  
ka eine sehr anschauliche Übersicht  
über die wichtigsten Theorien der  
Autobiographien (p. 23-31).

15 Assmann 1999, p. 135.

Die katholische und protestantische Geistlichkeit sowie das Bürgertum gehen allmählich in dem Magyarentum auf und bedeuten für das deutsche Schrifttum Ungarns keine neue Kraftquelle mehr. An ihre Stelle tritt einerseits der für die deutsche Kultur und Literatur begeisterte ungarische Edelmann und Magnat, andererseits der vielseitige, gewandte, aber auch etwas seichte Journalist – vorwiegend jüdischer Abstammung.<sup>8</sup>

Daher zeichnen sich in den Assimilationstendenzen der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts grundsätzlich zwei Modelle der Budapester deutschsprachigen Intellektuellen jüdischer Abstammung ab. Verfolgt man den Strang der jüdischen Assimilation in die deutsche Kultur, so muss gleich festgestellt werden, dass dieser eine lange Tradition in der gesamteuropäischen Geschichte des Judentums hat. Nicht nur in Österreich-Ungarn, sondern grundsätzlich in allen Gebieten östlich Berlins wurde die deutsche Kultur »zum normativen Ausdruck für Europäertum und Aufklärung«<sup>9</sup> erklärt. Seit Moses Mendelssohn waren die Beherrschung der deutschen Sprache, Kenntnisse über deutsche Literatur, Philosophie und Naturwissenschaften eine unerlässliche Bedingung für den Eintritt in die europäische Gesellschaft. Jene Ambivalenz also, mit der das deutschsprachige Judentum Ungarns der ungarischen Assimilation gegenüberstand, ist tief in diesem starken Ausgerichtetsein der osteuropäischen Juden auf die deutsche Kultur verwurzelt. Wie auch der Kulturhistoriker Johnston darauf hinweist, unterstützten die Juden einerseits das Wachstum Ungarns, andererseits sprachen sie zu Hause deutsch und verliehen damit der ansonsten eher unter Xenophobie leidenden Stadt einen Hauch von Kosmopolitentum<sup>10</sup>. Wie sich diese Doppelidentität anfühlte, wird am deutlichsten von Arthur Holitscher ausgedrückt: »Ja, man lebte unter einem magyarischen Volk und fühlte und sprach deutsch. Besser gesagt: man sprach deutsch und fühlte nichtmagyarisch«.<sup>11</sup>

Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass die schmale, nicht magyarisierte Schicht der ungarischen Juden und der Rest des städtischen deutschen Bürgertums an der Schwelle zum 20. Jahrhundert eine hochwertige deutschsprachige Literatur hervorbringen konnte. Ihre Leserbasis bestand nicht nur aus den der deutschen Sprache kundigen Ungarn, sondern auch aus weiten Kreisen deutschsprachiger Leser außerhalb Ungarns. Es ist eine andere Frage und für meine Problemstellung ein nebensächlicher Umstand, dass etliche Repräsentanten dieser Literatur früher oder später nach Wien, Leipzig oder Berlin übersiedelten, beziehungsweise ein ständiges Wanderleben zwischen diesen Ländern führten.

Bei der Untersuchung einiger Autobiographien als Fallbeispiele für das subjektive Empfinden repräsentativer Vertreter des ungarischen Judentums muss aber zunächst auf die Möglichkeiten und Grenzen der Gattung hingewiesen werden. Die Gattung Autobiographie bewegt sich zwischen dem fiktionalen Charakter der schöngeistigen Literatur und der Authentizität erlebter und wieder erzählter Ereignisse. Oft ist der Anlass zum Niederschreiben des eigenen Lebensweges ein rundes Jubiläum wie zum Beispiel bei Karl Goldmark, der achtzigjährig, oder Julius Hay, der mit siebzig Jahren anfang, seine Erinnerungen zu schreiben. Auf jeden Fall trennt den Autobiographen ein großer Zeitraum vom Erlebten, das heißt, dass der Autor der eigenen Lebensgeschichte Erinnerungsarbeit leisten muss. Er bedient sich dabei in zweifacher Hinsicht seines Gedächtnisses, wie dies von Aleida Assmann in ihrer Theorie von Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis anschaulich beschrieben wird<sup>12</sup>. Demnach ordnet das Funktionsgedächtnis des Autors »Erinnerungen und Erfahrungen in eine Struktur, die als formatives Selbstbild das Leben bestimmt und dem Handeln Orientierung gibt«<sup>13</sup>. Das bedeutet zugleich, dass die Elemente des Funktionsgedächtnisses die wichtigsten Bestandteile der eigenen Selbstwahrnehmung, somit der eigenen Identität sind. Zum Entstehungsprozess von Autobiographien gehört natürlich auch die Absicht des Autobiographen, von sich selbst ein möglichst positives Bild abzugeben, was oft zu bewussten oder unbewussten Abänderungen der Tatsachen führt.<sup>14</sup> Die wichtigste Rolle des Autobiographen ist schließlich, aus der eigenen Lebensgeschichte eine möglichst eindrucksvolle Auswahl zu treffen, wobei in der Ökonomie des Gedächtnisses Manches bewusst aus der Erinnerungsarbeit verdrängt, manchmal aber Vergessenes wieder in Erinnerung gerufen wird. Diese andere Ebene des Gedächtnisses, mit Assmann gesprochen das Speichergedächtnis, besteht jedoch aus äußerst heterogenen Elementen, die teils latent, teils schmerzhaft oder skandalös und deshalb tief vergraben sind.

Die Elemente des Speicher-Gedächtnisses gehören dem Individuum zwar zu, aber sie bilden jenen Fond, der sich, aus welchen Gründen auch immer, zu einem gegebenen Zeitpunkt der Verfügung entzieht.<sup>15</sup>

16 Ibid., p. 163.

17 Cf. dazu Varga, Péter: Varianten jüdischer Selbstwahrnehmung in Ungarn. In: Horsch, Hans Otto/ Wardi, Charlotte (Hg.): Jüdische Selbstwahrnehmung. Tübingen: Niemeyer 1997, pp. 83-98, bes. p. 88f.

18 Saphir, Moritz Gottlieb: Lebende Bilder aus meiner Selbstbiographie. In: Saphir's humoristische Schriften in vier Bänden. Ausgew. u. hg. v. Karl Meyerstein. Berlin 1889, p. 119.

19 Ibid., p. 13.

So ist z.B. bei Karl Goldmark auffallend, mit welcher Diskretion, ja fast Schamgefühl er mit seiner jüdischen Herkunft umgeht, zumal das Wort »Jude« in keinem Zusammenhang, kein einziges Mal vorkommt. Es ist auch schon deshalb merkwürdig, weil bis heute die Budapester Juden sehr stolz auf ihn sind: Der Chor der größten Synagoge in der Dohány-Straße von Budapest trägt seinen Namen. Später soll noch darauf hingewiesen werden, dass jedoch auf der Meta-Ebene des Textes eindeutige Hinweise auf das jüdische Vaterhaus und die jüdischen Gewohnheiten der Familie – vielleicht auch unbewusst und daher verräterisch, auszumachen sind.

Ein letzter Hinweis auf Assmans Metaphorik der Erinnerung scheint mir wichtig: Auf Grund der psychoanalytischen Erkenntnisse von Freud wird die Metapher der Ausgrabung zur Erklärung von Erinnerungsarbeit entliehen, in die – am Beispiel von Proust – Körper und Geist mit einbezogen sind:

Der Körper wird dabei in einen ungekannten Glückszustand versetzt. [...] Nach dem Körper muss der Geist noch seinen Teil an der Erinnerung leisten. [...] Die geistige Erinnerungsarbeit erweist sich als mühsam, anstrengend, langwierig, doch am Ende als erfolgreich [...]<sup>16</sup>

Auch wenn der Erfolg aus früher erwähnten Gründen manchmal auch zweifelhaft war, ist die Leistung der deutschsprachigen Autobiographen jüdischer Herkunft für das Ungarn-Bild unumstritten.

Als zwei der ersten Produkte dieser Art sind Moritz Gottlieb Saphirs *Meine Memoiren* sowie *Lebende Bilder aus meiner Selbstbiographie* zu erwähnen. Im Ersteren behandelt er den Zeitraum von seiner Geburt an bis zum Jahr 1814, den er überwiegend in Ungarn verbrachte und der eine Zeitspanne umfasst, in der ostjüdische und westjüdische Lebensart noch nicht weit voneinander entfernt waren. Um diese Zeit war im westlichen Teil des ungarischen Sprachraumes das Westjiddische die Umgangssprache der Juden, wie das kurz zuvor auch noch in Deutschland allgemein der Fall gewesen war. Im Lebensweg Saphirs können jedoch Elemente und Motive eines ost- und westjüdischen Typus' bereits – oder noch nicht – eindeutig unterschieden werden.<sup>17</sup> Allerdings steht Saphir offen zu seinem Judentum und verwendet seine Herkunft oft auch als komisches Element in seinen heiter-satirischen Schriften, an erster Stelle in seiner Autobiographie. Auch nachdem er 1832 zum evangelischen Christentum konvertiert war, pflegte er Kontakte zu seinen früheren jüdischen Journalisten-Kollegen, und seine jüdischen Freunde vergaßen ihn auch nicht, als er seinen 60. Geburtstag feierlich beging. An seine Gefühle über die Konversion erinnert er sich in einem für ihn so typischen humoristischen Ton:

Ich wurde vom Schicksal zum Juden bestimmt, von meinen Eltern zum Handelsmann, von meiner Erziehung zum Dorfrabbiner, von den Verhältnissen zum armen Teufel, von dem Zufall zu seinem Fangball, und trotz diesen Bestimmungen bin ich jetzt so ein ehrlicher und aufrichtiger Christ, wie nur ein ehrlicher und aufrichtiger Christ sein kann.<sup>18</sup>

Der 1830 im westungarischen Keszthely geborene, seinerzeit bekannte Komponist und Geiger-virtuose Karl Goldmark zeichnet sich bereits als kleiner Junge durch sein überdurchschnittliches Auffassungsvermögen, »die Spannkraft, den eisernen unermüdlichen Lerntrieb«, aus. Ob er eine traditionelle jüdische Schule wie Cheder besuchte, ist ungewiss, wahrscheinlich war es sein Vater, der ihn in die Tradition der jüdischen Lehre die erste Einführung gab, auf jeden Fall besuchte er keine öffentliche Schule:

In dem kleinen ungarischen Dorfe gab es für die deutsche Bevölkerung keine Schule. Den ersten Unterricht im Schreiben erhielt ich, zwölfjährig, von meinem nachmaligen Schwager Friedmann.<sup>19</sup>

Es ist bemerkenswert, dass der 80jährige Goldmark im Nachhinein sich selbst schon als junges Kind mit dem Deutschtum identifiziert: auch wenn sein Deutsch die jüdisch-deutsche Sprache, das Westjiddische der Juden Westungarns war, ist das ein frühes Beispiel der deutsch-jüdischen Symbiose! Sowohl bei ihm als auch bei Saphir spielt die Begegnung mit der nichtjüdischen Welt, insbesondere mit der katholischen Kirche eine äußerst wichtige Rolle.

20 Ibid., p. 20.

21 Holitscher, Arthur: Lebensgeschichte eines Rebellen. Meine Erinnerungen. Berlin: Fischer 1924, p. 27

22 Ibid., p. 39.

23 Ibid.

24 Ibid., p. 44.

25 Ibid., p. 26.

Seine Karriere als Musiker ließ jedenfalls auf sich warten, erst 1844 kam er mit Hilfe seines in Wien lebenden Bruders in die österreichische Hauptstadt, wo er erst einmal richtig die deutsche Hochsprache erlernen musste:

[...] ich trat in einem Kreis hochgebildeter junger Männer, Doktoren der Medizin, die bei meinem Bruder verkehrten. Ich lernte reines Deutsch sprechen. Das erste Buch, das mir mein Bruder in die Hand gab, war »Knigges Umgang mit Menschen«. Es schien wohl sehr nötig. Das zweite war »Götz von Berlichingen« und als drittes las ich die »Türkenbelagerung von Wien.<sup>20</sup>

Am deutlichsten lässt sich das Schicksal und der Lebensweg dieser jüdischen Intellektuellen jedoch am Beispiel jener jüdischen Schulkinder nachvollziehen, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das evangelische Gymnasium am Deák-Platz im Stadtteil Pest besuchten. Zu dieser Gruppe gehörten zum Beispiel Theodor Herzl (1860-1904), Arthur Holitscher (1869-1941), Hugo Ignatus (1869-1949) u.a. an. Der trotz der ungarischen Unterrichtssprache betont deutsche Charakter und die liberale Atmosphäre dieses Gymnasiums zog die Kinder vieler jüdischer Familien an. So kam es, dass zeitweise ca. die Hälfte der Schüler aus jüdischen Familien stammten. Arthur Holitscher, der von 1880 bis 1887 das Gymnasium besuchte, beschreibt in seiner Autobiographie die Stimmung der Schule folgendermaßen:

Im Evangelischen Gymnasium überwogen die Söhne der »Patrizierfamilien« jüdischen Ursprungs die Schüler evangelischen Glaubens; Söhne von Bankdirektoren, Großkaufleuten und gesuchten Rechtsanwälten. [...] Der Grund, weshalb wir ins Evangelische Gymnasium geschickt wurden, war ja gerade der betont deutsche Charakter der Schule.<sup>21</sup>

Die Unterrichtssprache des Gymnasiums war zwar Ungarisch, der starke Einfluss der deutschen Kultur machte aber für zahlreiche jüdische Familien, in denen Deutsch die Verkehrssprache war, die Schule attraktiv. In der Schulklasse von Holitscher waren es jedoch nur drei Schulkinder, deren Muttersprache Deutsch war, so schlossen sie sich zu einer »deutsche[n] Insel« zusammen, und ließen sich »in einer der vordersten Bänke in der Ecke bei der Tür«<sup>22</sup> nieder.

Diese Insel bestand aus mir, meinem aus Preßburg stammenden Nachbarn zur Linken, Richard R., und meinem aus Wien stammenden Nachbarn zur Rechten [...]. Wir drei hatten uns in einer der vordersten Bänke in der Ecke bei der Tür niedergelassen und sprachen und verständigten uns zumeist in deutscher Sprache, zum Ärger der meisten Mitschüler, unter denen sich in der Übergangszeit, die Ungarn durchmachte, ungarischer Nationalstolz besonders eifrig und eifernd kundgab.<sup>23</sup>

Natürlich waren sie oft Zielscheibe der vom ungarischen Nationalstolz erfüllten Mitschüler und Lehrer, was oft auch zu offenen Konflikten, sogar zu Schlägereien mit den »bestialischen« Klassenkameraden führte. Sie hatten es wirklich nicht leicht, diese Schüler: Das Festhalten ihrer Eltern an der deutschen Sprache und Kultur im eigenen Familienbereich, was sich in einer streng bürgerlichen Erziehung oft mit deutschen Hauslehrern artikulierte, führte in vielen Fällen zur Isolation und zum Gefühl des Ausgestoßenseins. Obwohl das Evangelische Gymnasium einen wirklich guten Ruf hatte und eine ausgezeichnete Bildung vermittelte, bedeutete es für Holitscher lediglich den Ort, wo er an seine Außenseiter-Rolle ständig erinnert wurde, die er aber schließlich bewahren konnte:

Ziehe ich das Fazit, die Bilanz jener Jahre auf der Schulbank, so bleibt als einziger Gewinn die lebenslange Freundschaft bestehen, die ich mit meinem Nachbarn zur Rechten in der »deutschen Insel« geschlossen hatte. Alles andere hat sich nicht bewährt.<sup>24</sup>

An einer früheren Stelle seiner Autobiographie rühmt sich Holitscher der Tatsache, dass er ein gepflegtes Deutsch aus seiner Familie mitgebracht hatte:

Es wurde in der ganzen Familie ausschließlich Deutsch gesprochen, und zwar nicht das üble, verdorbene Deutsch, das man sonst in Pest zu hören bekam. Die ältere Generation erlernte die Landessprache bis ins hohe Alter hinein nicht, während die jüngere sich im Laufe der politischen Begebenheiten auch sprachlich rasch assimilierte.<sup>25</sup>



26 Wistrich 1999, p. 348.

27 Ibid.

28 Ibid.

29 Zit. nach Haber 1999, p. 87f.

30 Ibid., p. 88f.

Statt sich dieser »raschen Assimilation« in Ungarn auszuliefern, ging Holitscher gleich nach dem Abitur ins Ausland und kehrte nur noch gelegentlich nach Ungarn zurück. Er wurde schließlich deutscher Schriftsteller. Seine Werke, überwiegend Reiseberichte, erschienen zumeist in Berlin, bei Samuel Fischer – übrigens ebenfalls ein gebürtiger ungarischer Jude.

Ebenso wechselte ein gleichfalls ehemaliger Schüler des Evangelischen Gymnasiums nach dem Abitur in eine deutschsprachige Stadt: Der 18jährige Theodor Herzl zog 1878 mit seiner Familie nach Wien, um dort Jura zu studieren. Obwohl Herzl fließend ungarisch sprach, auch mit der ungarischen Literatur vertraut war und als Schüler sogar Abhandlungen über die großen ungarischen Literaten wie János Arany und Mihály Vörösmarty geschrieben hatte, wurde er nie zum richtigen ungarischen Patrioten. Es ist auffallend, dass in seinen späteren Schriften kaum Hinweise auf Ungarn und die dort verbrachten 18 Jahre zu finden sind, auch wenn die Verdrängung des ambivalenten Verhältnisses zum ungarischen Patriotismus für einen der Mittelschicht angehörenden, germanisierten Juden seiner Generation typisch war. Daher reagierte er in Wien auf die doppelte Ausgrenzung, als Ungar und Jude, besonders empfindlich, was »zu einer Überkompensation führte, indem er in seinen Studentenjahren einen ausgeprägten Deutschnationalismus vertrat« – so Wistrich.<sup>26</sup>

Sein leidenschaftliches Interesse an der deutschen Literatur, Geschichte und Politik – das er in Budapest bekundet hatte – erleichterte ihm zweifellos diesen Übergang. [...] Schon in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte er von seiner germanophilen Mutter eine glühende Bewunderung für die deutsche Kultur übernommen, die so charakteristisch für viele Budapester Juden der Mittelschicht war. Wie andere Glaubensbrüder in Prag sahen sich diese verwestlichten Juden als Minderheit innerhalb einer Minderheit, welche die Avantgarde der deutschen Sprache und Kultur in Ungarn repräsentierte.<sup>27</sup>

Auf der anderen Seite werden Herzl moralische Leidenschaftlichkeit, die improvisatorischen Fähigkeiten, »seine Bereitschaft zu spielen, die ihm eigene Mischung von diplomatischem Flair und von Vorstellungskraft geprägtem Utopismus« sowie »die Betonung der nationalen Identität und des patriotischen Bewusstseins« als typisch ungarische Eigenschaften zugeschrieben<sup>28</sup>. Im Übrigen stellt auch Herzls Familiengeschichte die ganze Spannweite eines jüdischen Lebensweges im 19. Jahrhundert dar: vom religiös-orthodoxen, frommen Rabbiner-Großvater über den erfolgreichen Bankier-Vater bis hin zum weltstädtisch-assimilierten und emanzipierten Denker, der dann schließlich zum Erfinder und Vater des zionistischen Gedanken wird.

Die Aufnahme des politischen Zionismus auf ungarischem Boden war aber genau so problematisch, wie die Verarbeitung des ungarischen Erbes für Herzl. Er selbst hegte keine große Hoffnungen, dass in Ländern wie Ungarn und England, wo die Assimilation weit vorangeschritten war, die Botschaft des Zionismus Fuß fassen könne. In einem leidenschaftlichen Gespräch zwischen Herzl und Miksa Szabolcsi, dem Gründer und Chefredakteur der ungarischen Zeitschrift der Reformjuden *Egyenlőség* (*Gleichheit*) aus dem Jahr 1903 werden die völlig auseinandergehenden Positionen der Zionisten und der ungarischen, assimilierten Juden deutlich ausgedrückt.

Indem ich ihm die Situation der ungarischen Juden schilderte, erklärte ich ihm unter anderem, wie unvernünftig es wäre, bei uns, in Ungarn, wo die Nationalitätenfrage so viel Leid erzeugt hatte, mit einer weiteren Nationalität, der jüdischen nämlich, aufzutreten; dies sei aber das Kriterium des politischen Zionismus. Neue Nationalitätengedanken seien nirgends derart delikat wie bei uns in Ungarn. Aber auch davon abgesehen, begnüge sich der Jude in Ungarn völlig damit, bezüglich seiner Religion jüdisch zu sein (und dies genüge auch vollständig). Bezogen auf seine Nationalität will er nichts anderes sein als ein Ungar. Wenn er jedoch ungarischer Nationalität ist, kann er nicht jüdischer Nationalität sein.<sup>29</sup>

Herzl argumentierte damit, dass er nicht an den Patriotismus der Juden glaube und dass mit dem Anwachsen des Antisemitismus die ungarischen Juden in die Arme des Zionismus getrieben würden. Deshalb wolle er auch nicht die Idee der Gründung eines jüdischen Staates in Ungarn forcieren. Szabolcsi rief darauf empört:

Der ungarische Jude liebt seine Heimat aufrichtig, er liebt sie auch dann, wenn man ihn schlecht behandelt. [...] Nein, nein, Herr Doktor, Sie irren sich gewaltig, wenn Sie glau-

31 Cf. Szász 1999, p. 399.

32 Cf. Varga 1997, p. 93.

33 Ibid.

ben, die Heimatliebe der ungarischen Juden sei nicht aufrichtig. [...] Der Antisemitismus kann wüten, wie eine Seuche noch nie gewütet hat, aber die patriotischen Gefühle der ungarischen Juden wird er nicht ins Wanken bringen können.<sup>31</sup>

Durchaus ähnliche Lebenswege gingen auch Herzls Zeitgenossen, der Rabbi-Sohn Max Nordau (1849-1923), geborener Südfeld, der 1880 Budapest verließ und in Paris als Feuilletonist und ausgezeichneter Journalist Karriere machte, wie auch der utopistische Sozialist Theodor Hertzka (1845-1924), sowie Adolf Fischhof, Rudolf Lothar (1865-1943) und Andreas Latzko (1876-1943).

Eine mit der obigen Gruppe nah verwandte Variante bildeten jene Journalisten, meist jüdischer Herkunft, die ihre angeborene, oder angelernte Zweisprachigkeit nie aufgaben und gleichzeitig für Presseorgane in Wien und Budapest arbeiteten. Für Journalisten wie Moritz Gans (1829-1885), Ludwig Dux (1845-1919, 1872 seinen Namen auf Lajos Dóczi magyarisiert) oder Ludwig Hevesi (1843-1910) war nie ein Problem, dass sie ihre Werke abwechselnd in deutscher und ungarischer Sprache schrieben und veröffentlichten. Auf diese Weise leisteten sie einen unersetzlichen Beitrag für die deutsche und die ungarische Literatur, sie werden jedoch weder in der deutschen, noch in der ungarischen Literaturgeschichte ihrem Stellenwert gebührend behandelt. Es ist heute kaum noch im Bewusstsein, dass die berühmte Inschrift über dem Eingang der Wiener Sezession *Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Zeit* von Ludwig Hevesi, dem damals angesehensten Kunstkritiker der Wiener Sezession, stammt.

Welche Sprache aber den Vorrang als Literatursprache in der schriftstellerischen Tätigkeit dieser zweisprachigen Autoren genoss, wurde oft durch unerwartete Wendungen des eigenen Lebensweges entschieden.

In einer autobiographischen Schrift erzählt Lajos Dóczi die Geschichte, wie der Zufall sein späteres Schicksal bestimmt hat. Als er mit seinem Vater im Spätherbst 1857, drei Wochen nach Schulbeginn das Benediktinergymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Sopron/Ödenburg aufsuchte um dort zu lernen, schreckten ihn die schroffen Worte des ihn empfangenden Paters ab:

»Sie Juden sind alle so unordentlich.« Mein Vater wusste nämlich einfach nicht, dass das Schuljahr einen Anfang und ein Ende hat. [...] Darauf zog [er] zitternd mein Zeugnis aus Kanizsa hervor. Er schöpfte Mut, dass es vielleicht den kühnen Herrn Lehrer sänftigen wird, denn es waren da nur »ausgezeichnet« eingetragen. Der Direktor kümmerte sich aber nicht so sehr um die Meinung der Lehrer von Kanizsa. »Eine jüdische Schule« – sagte er – »die Juden geben ja alle »ausgezeichnet« füreinander.«<sup>32</sup>

Zwar griff dann der Herr Direktor gleich nach der Feder um den Knaben einzutragen, Vater und Sohn verließen jedoch gedemütigt das Schulhaus der katholischen Mönche und gingen gleich in das evangelische Gymnasium hinüber:

Da wurde ich herzlich aufgenommen, vielleicht gerade weil ich Jude war und kein Wort ungarisch konnte: man konnte also eine Seele retten, wenn auch nicht für das Christentum, sondern für das Ungarntum.<sup>33</sup>

Dóczi verdankt diesem Umstand, dass er überhaupt das Ungarische erlernen konnte und dadurch ungarischer Schriftsteller wurde. Auch seine Werke erschienen jedoch in beiden Sprachen, so wurde zum Beispiel sein – damals erfolgreiches – Theaterstück *Der Kuß* zuerst 1874 auf ungarisch, 1877 auf deutsch veröffentlicht und sowohl im Budapester Nationaltheater als auch im Wiener Burgtheater sowie auf den meisten deutschen Bühnen aufgeführt.

Besonders verdienstvoll war die Vermittlerrolle von Dóczi und seinen Zeitgenossen. Die ungarische Literatur erlebte eine Popularisierung auf deutschem Sprachgebiet durch Übersetzungen wie nie zuvor. Dóczi übersetzte die ungarischen Klassiker wie János Arany und Imre Madách ins Deutsche, die deutschen Klassiker wie Goethe und Schiller ins Ungarische.

Ebenso begann Hugo Ignatus seine Laufbahn zweisprachig, wurde aber doch zu einem der bedeutendsten Schriftsteller und Literaturorganisator der ungarischen Literaturszene der Jahrhundertwende. Er schrieb vereinzelt Novellen auf Deutsch und veröffentlichte diese in namhaften Zeitschriften, konnte sich jedoch mit diesen keinen Ruhm in der deutschen Literatur verschaffen.



34 Cf. Török, Petra: Wendepunkte der jüdischen Literaturinterpretation in der ungarisch-jüdischen Presse von 1880 bis 1944. In: Lichtmann, Tamás: Angezogen und abgestoßen. Juden in der ungarischen Literatur. Frankfurt/M.: Peter Lang 1999 (Debrecener Studien zur Literatur 7), pp. 131-165.

35 Ibid.

Trotz der wichtigen Rolle, die er und die seines gleichen in der ungarischen Literatur gespielt haben, ist sein jüdischer Beitrag äußerst umstritten.<sup>34</sup> Der jüdische Einfluss und die jüdische Färbung in der ungarischen Literatur um die Jahrhundertwende ist aber ein weitaus größeres Problemfeld, das auch erst nach und nach von der ungarischen Literaturgeschichte erforscht wurde und wird<sup>35</sup>.

Die Lebensgeschichten und literarischen Laufbahnen der deutschsprachigen Schriftsteller in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts weisen zwar eine Wertverschiebung zugunsten der ungarischen Literatur auf, es muss jedoch betont werden, dass die Kontinuität in der Wechselwirkung zwischen ungarischer und deutscher Literatur innerhalb Ungarns bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts aufrechterhalten wurde. Erst mit dem Exil oder zum Teil auch mit der Vernichtung der Träger dieser, wenn auch gelegentlich spannungsbeladenen, aber äußerst fruchtbaren literarischen Diskussion, sowie durch die starke Ablehnung der deutschen Kultur seitens der kommunistischen Literatur- und Kulturideologie wurde dieser Epoche ein Ende bereitet. Die Fülle der literarischen Zeugnisse in deutscher Sprache bilden aber einen wichtigen Beitrag zur komplexen Frage der Assimilationsprozesse um die Jahrhundertwende, deren monografische Erforschung unter diesem Aspekt noch bevorsteht.

---

**Ph.D. Péter Varga**, geb. 1961, Universitäts-Oberassistent an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, und an der Pázmány-Péter-Universität in Piliscsaba. Zugleich leitet er das 1994 von ihm gegründete Jiddisch-Programm der Eötvös-Loránd-Universität, ein selbständiges Forschungs- und Unterrichtsprogramm im Rahmen der Philosophischen Fakultät. 1998 Promotion zum Dr. phil. über Mendelssohns Wirkung auf die osteuropäisch-jüdische Aufklärung. Mitbegründer und Vorstandsmitglied der ungarischen Goethe-Gesellschaft. Veröffentlichungen und Vorträge über die jiddischsprachige jüdische Kultur in Ungarn, sowie über den Sprach- und Identitätswandel des ungarischen Judentums.